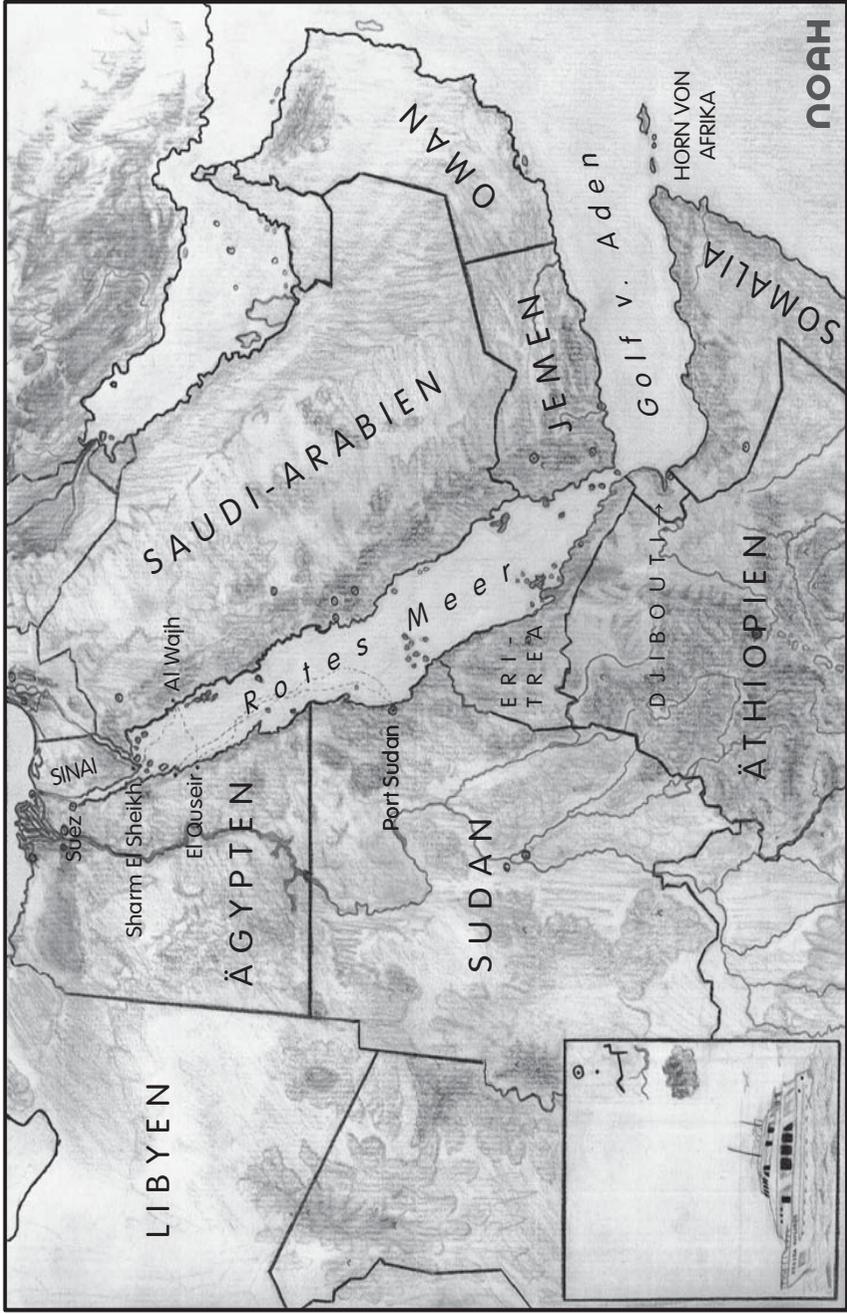


SCHEYRING



NOAH

Ian Krüger

ALLEINGANG

Thriller



SCHEYRING VERLAG
NEUSS

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen wäre rein zufällig.

Originalausgabe

© Scheyring Verlag, Neuss 2014

www.scheyring.de

Lektorat: Fabian Schamoni

Autorenfoto: privat

Umschlagfoto: Ann-Kathrin Fischer,

Marine, mit freundlicher Genehmigung

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

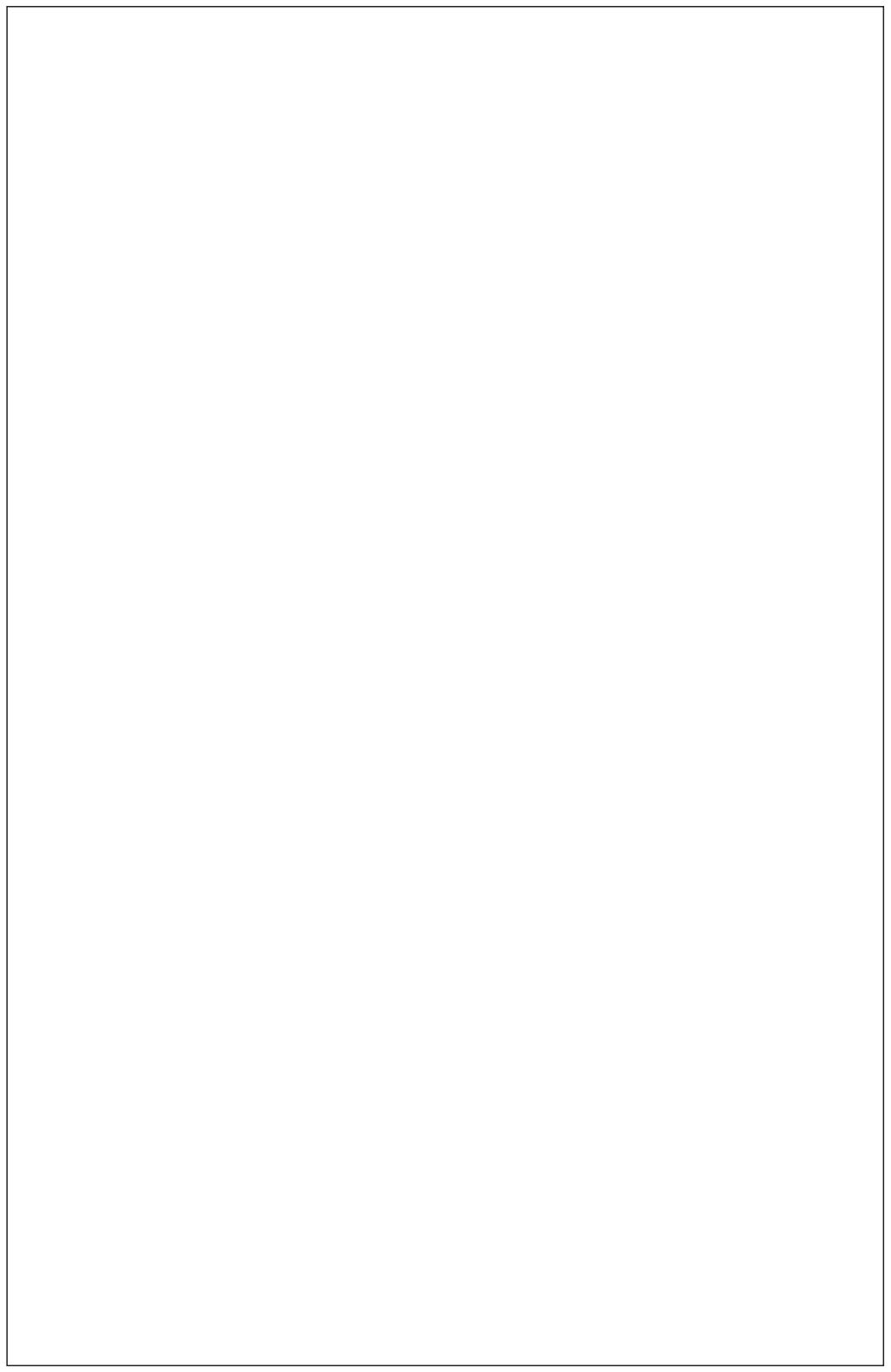
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen
bleiben vorbehalten.

Satz, Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-944977-24-9

Printed in Germany

Meinen Eltern, stets in Gedenken



Die Gewalt lebt davon, dass sie von den Anständigen nicht für
möglich gehalten wird.

Jean-Paul Sartre

Personen

- Dr. Karl Steinberg – Chef des Kanzleramts
- Sayed al-Hauari – Mastermind, die *Basis*
- Milan Nedic – Waffenhändler
- Jan Steiger – Marineoffizier im Urlaub
- Nidal al-Suri – Kapitän, die *Basis*
- Rasul Khan – Kommandoführer, die *Basis*
- Hisham Hamad – Oberst, ägyptischer militärischer ND
- Jörn Rickmers – Fregattenkapitän, Kommandeur KSM
- Omar Hussein – Tauchlehrer in Sharm el Sheikh
- Scott MacKenzie – Fallführer, NCS / CIA
- Mirko Wolff – Hauptfeldwebel, AMK
- Stephan Seitz – Kommandant der Korvette *Erfurt*
- Paul Otersen – Kommandant der Fregatte *Sachsen*
- Dirk Jochum – Vizepräsident BND / mil. Zweig

Prolog

In der nicht allzu fernen Zukunft

Na'ama Bay, Sharm El Sheikh

Sinai-Halbinsel, Ägypten

Vor wenigen Stunden hatte sich die Sonne als orangefarbener Feuerball über dem Meer erhoben, und obwohl der Winter langsam Einzug hielt, schien es, als habe sie nichts von ihrer Kraft eingebüßt. Es war noch immer angenehm warm in Sharm El Sheikh. In Na'ama Bay, dem beschaulichen kleinen Naturhafen von Sharm El Sheikh, einem pulsierenden Touristenort an der Südspitze der ägyptischen Sinaihalbinsel, herrschte reges Treiben.

Auch wenn Ägypten seine politische Stabilität längst noch nicht wiedergefunden hatte, war es Militär und Geheimdiensten doch gelungen, für Stabilität und Sicherheit auf der südlichen Sinaihalbinsel zu sorgen. Der Tourismus war eine der wichtigsten Einnahmequellen des Landes, und diese Region spielte dabei eine herausragende Rolle.

Der neue ägyptische Präsident agierte im Innern des Landes noch immer vorsichtig und ging nur bedingt auf die Forderungen der Opposition ein. Nach außen bemühte er sich, die inneren Spannungen in seinem Land als Teil eines »postrevolutionären Entwicklungsprozesses« kleinzureden. In Kairo und Alexandria wurden nachts noch immer regelmäßig Ausgangssperren verhängt. Im touristischen Süden des Landes indes herrschte Ruhe.

Vorerst.

Bekannt für den Fischreichtum und die schillernden Farben seiner Tauchreviere, hatte Sharm, wie es Tauchtouristen der Einfachheit halber nannten, dieses Jahr endlich wieder zahlreiche Urlauber angezogen. Zuvor hatten die politischen Unruhen bei Ägyptens Besucherzahlen zu massiven Einbrüchen geführt. Doch dies hatte auch positive Konsequenzen: Großfische und Meeressäuger waren in größeren Zahlen in die nördlichen Gewässer des Roten

Meeres zurückgekehrt. Die Populationen der Rochen und Schildkröten waren wieder angewachsen und die Riffe hatten sich zum Teil sichtbar erholt.

Die meisten Gäste in Sharm stammten aus Russland, Großbritannien, den Niederlanden, Deutschland und der Schweiz. Viele genossen es sichtlich, für ein paar Tage dem nasskalten Klima ihrer Heimat entflohen zu sein.

Am heutigen Tag hatte die Stadt Sharm zu einem Hafenfest geladen und Dutzende von arabischen Händlern hatten ihre Stände auf dem langen Sandstrand, in unmittelbarer Nähe des Wassers, aufgebaut. Einige der Händler waren von weit her gekommen und hatten große Wüstenzelte, wie die Beduinen sie seit Jahrhunderten verwenden, aufgeschlagen. In einfachen Steinöfen wurde Fladenbrot gebacken. Es duftete nach einer Melange der exotischen Aromen des Nahen Ostens: nach den kräftigen arabischen Kaffeesorten, nach Myrrhe, Apfeltabak, Zimt und diversen frisch geernteten Kräutern. Westliche Touristen saßen zusammen mit Ägyptern bei einem Glas Tee auf samtenen Kissen und rauchten die Haschischa, die traditionelle Wasserpfeife der Araber. Eine große Tauchschule feierte ihr dreißigjähriges Bestehen und bot am Strand für einen Tag kostenlose Schnuppertauchkurse an. Kinder spielten ausgelassen zwischen Zelten und Verkaufsständen. Paare machten Urlaubsfotos und an den Souvenirständen fand ein reges Feilschen um die dort angebotenen Waren statt.

Die Pier, ein etwa 250 Meter langer, aus massiven Holzbohlen gezimmerter, vier Meter breiter Steg, ragte weit in die Bucht hinein. Hier lag eine wahre Armada von Tauchgastschiffen ordentlich nebeneinander vertäut. Viele Kapitäne hofften im Zusammenhang mit dem Hafenfest auf Laufkundschaft.

Die ersten, vereinzelt Rufe verhallten ungehört. Doch es dauerte nicht lange, und sie wurden zahlreicher und lauter. Wortfetzen drangen von der Pier der Taucherboote herüber. Dann veränderten sich die Stimmen, Männer redeten aufgeregt auf Arabisch und zeigten auf das Meer, welches ruhig das Sonnenlicht reflektierte. Frauen begannen ängstlich nach ihren Kindern zu rufen. Vom Lärm alarmiert, wandten sich viele Besucher des Festes nun dem Wasser zu.

Viel war nicht zu sehen, außer einem weißen Schiff, dessen schäumende Bugwelle seine hohe Geschwindigkeit verriet. Ein dumpfer Knall, wie von einer Kanone, lenkte nun die Aufmerksamkeit der Touristen auf das Meer. Kurz darauf war ein weiterer Knall zu hören.

Die Menschen auf der Pier, dem Geschehen weitaus näher, zogen sich langsam zurück, die Augen weiter aufs Wasser gerichtet. Binnen Sekunden hatte sich das Ereignis an Land herumgesprochen und Veranstalter wie Gäste standen neugierig am Strand, um das seltsame Schauspiel zu beobachten.

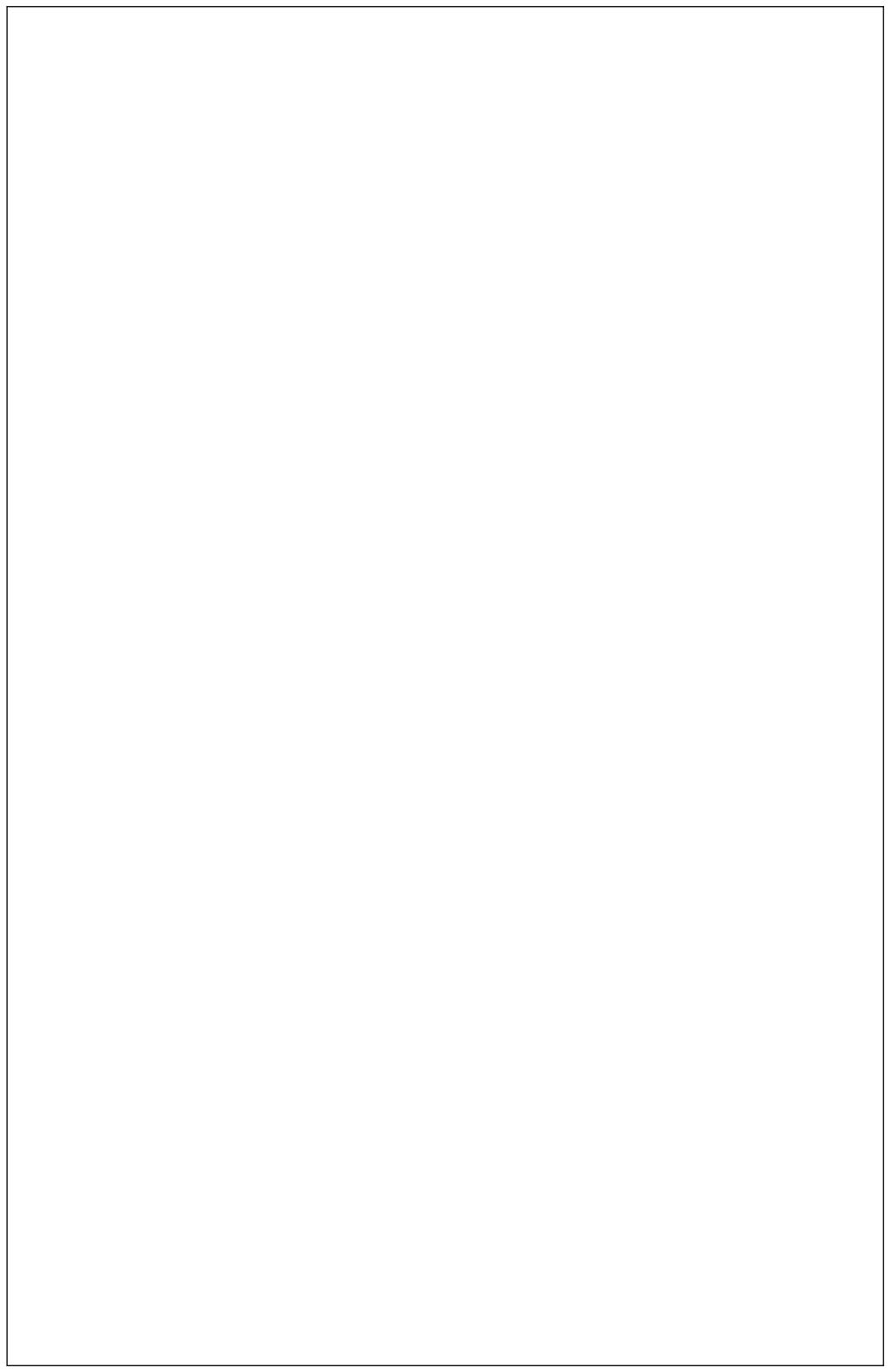
Vor dem Hafen, weit draußen auf dem Meer, befand sich ein graues Kriegsschiff, das aber nicht näher zu kommen schien. Es sah fast so aus, als habe das Kriegsschiff dem weißen Taucherschiff nachgestellt. Die Yacht näherte sich nun immer schneller der Pier. Ein Ausweichen kam nicht mehr infrage.

Einige Jugendliche lachten noch, gingen ein paar Schritte ins flache Wasser, um besser sehen zu können, zeigten mit dem Finger auf das Schiff, das unbeirrt seinen Kurs zu halten schien.

Doch langsam begann ihre Neugier einem ersten Unbehagen zu weichen. Dann vernahmen sie mehrere Schüsse. Offensichtlich handelte es sich um Gewehrfeuer. Die Yacht wurde von einem großen Schlauchboot verfolgt.

Blitzartig schlug die Stimmung auf der Pier um. Wer konnte, rannte in Richtung Hafen. Einige Ägypter, Crews der anderen Tauchboote, sprangen auf der Innenseite der Pier ins Wasser, um dem drohenden Aufprall zu entgehen. Andere blickten weiter wie gelähmt auf das nahende Schiff, anstatt ihr Heil in der Flucht zu suchen. Endlich wandten sich auch die Menschen am Strand um und begannen, zu ihren Hotelanlagen zu laufen. Panik setzte ein. Wer im Weg stand, wurde niedergetrampelt. Die Ersten erreichten noch ihre Hotels.

Doch für sie alle war es zu spät.



1

Im Sommer zuvor
London Underground, Victoria Line
Vauxhall Cross
London, UK

»Next station Vauxhall Cross«, ertönte es blechern aus den Lautsprechern. Mit immer noch hoher Geschwindigkeit fuhr der Zug der Victoria Line in den tristen Bahnhof ein. Die Bremsen quietschten und die Bahn kam rasch zum Stehen. Zusammen mit vielen anderen Pendlern erhob sich der Mann mit dem dunklen Regenmantel und drängte sich zügig nach draußen auf den Bahnsteig. In der linken Hand hielt er eine Laptoptasche, in der rechten einen kleinen Regenschirm.

»Sir! Sie haben etwas vergessen! Ihre Tasche! Sir!« Angestrengt versuchte eine junge Frau, dem Mann hinterherzukommen. Sie hielt dabei eine flache, dunkelbraune Aktentasche wedelnd über ihren Kopf.

Doch der Mann mit dem Regenmantel war bereits im Gedränge verschwunden.

Kurz bevor er das Gelände des MI6 – oder auch »Six«, wie der britische Auslandsgeheimdienst SIS nach wie vor genannt wurde – betrat, durchfuhr es ihn: Seine Aktentasche! Er musste sie vergessen haben.

Der Adrenalinausstoß seines Körpers signalisierte höchste Aufregung. Nervös blickte er sich um. Er spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach.

Die Tasche!

Verdammt!

In der Bahn liegen gelassen ...

Um Gottes Willen!

Was konnte er tun?

Nichts ...

*Den Verlust melden und sich einen Anschiss einholen?
Das war's dann, Adam ...
Innendienst! Mit viel Glück keine Suspendierung ...
Idiot!
Verdammter Mist!*

Obwohl es nun zu spät war, musste er die Nachricht aus Washington zumindest mündlich überbringen, bevor es morgen mit Sicherheit in der *Sun* zu lesen sein würde. Das hieß, wenn der Finder den Datenträger aufmerksam durchforstete ...

Doch Adam Quinn, Außendienstmitarbeiter des Secret Intelligence Service MI6, sollte sich irren. Nicht die *Sun* veröffentlichte das vertrauliche Dossier, sondern der *Guardian* war es, der den Artikel zwei Tage später brachte. Allerdings ohne die Herkunft der Informationen zu nennen.

Die Finderin, eine Studentin aus Kapstadt, hatte sich an dem regnerischen Nachmittag bei einem Tee intensiv dem Verschlüsselungsmechanismus des Dokuments gewidmet. Es handelte sich um ein Programm, das sie in seinen Grundzügen kannte. Für jeden Normalsterblichen hätte es eine unüberwindbare Hürde dargestellt. Doch Johanna de Villiers, IT-Studentin und Programmiererin im letzten Semester, sah es als eine Herausforderung an, den Mechanismus zu knacken. Nach drei Stunden war sie am Ziel. Sie brauchte nicht lange, um zu begreifen, dass diese Nachricht es wert war, der Öffentlichkeit präsentiert zu werden.

Die Redakteure des *Guardian*, einer liberalen und vor allem verantwortungsbewussten Institution der britischen Medienlandschaft, hatten sich nach langer Diskussion dazu entschieden, eine stark verkürzte Version des Inhaltes zu veröffentlichen. Die Schlagzeile:

US considers dodgy candidate for Syrian presidency*

verfehlte ihre Wirkung nicht.

Was die Journalisten nicht wissen konnten:

* USA führen zweifelhaften Kandidaten für die syrische Präsidentschaft ins Feld

Ursprünglich sollte der amerikanische Wunschkandidat erst in sechs Wochen bei einem geheimen Treffen in Washington D.C., zu dem nur ein paar erlesene westliche Vertreter eingeladen worden waren, vorgestellt werden.

Doch *Her Majesty's Government* hatte MI6 beauftragt, Informationen über die amerikanische Vorgehensweise im Vorfeld zu beschaffen. Man hatte, was den jungen syrischen Staat betraf, eben auch eigene Interessen. Das Prekäre daran war nicht der Umstand der vorzeitigen Veröffentlichung, sondern die Tatsache, dass Quinn die Informationen von einem amerikanischen CIA-Mitarbeiter quasi gekauft hatte – zum Preis eines zugegebenermaßen opulenten Abendessens. Und genau dieser Umstand belastete nun die historisch gewachsene »besondere Beziehung«, die amerikanische und britische Geheimdienste seit dem Zweiten Weltkrieg pflegten.

Israel würde den Kandidaten, dem der Geruch einer antisemitischen Gesinnung anhing, niemals akzeptieren. So viel stand fest.

Nun aber konnten die USA den Israelis ihre Pläne nicht mehr schonend beibringen. Der Geist war aus der Flasche.

2

Bundeskanzleramt
Spreeufer
Berlin, Deutschland
Heute

»Mein lieber Herr Doktor Steinberg!« So nannte der Kanzler seinen Kanzleramtschef nur, wenn er sich aufregte.

»Der Artikel im *Guardian* gibt es uns schwarz auf weiß. Kaum ist ein Ende des Bürgerkriegs in Syrien in Sicht, da preschen die Amerikaner vor und bringen ihren Wunschkandidaten ins Spiel. Natürlich an allen vorbei. Und dann eine solche Figur. Natürlich ein Exilsyrer. Es würde mich wundern, wenn den Mann in Syrien

überhaupt jemand kennt. Sie werden es nie lernen! Ein Politiker in dieser Position muss vom *Volk* akzeptiert sein!«

Der Bundeskanzler war sichtlich irritiert.

»Haben Sie etwas anderes erwartet?«, fragte Steinberg lakonisch.

Der Kanzler legte seinen Kopf zur Seite und antwortete:

»Ehrlich gesagt: ja. Ich dachte, man hätte in Washington aus Afghanistan und Irak seine Lehren gezogen. Zudem überrascht mich der frühe Zeitpunkt, wir haben noch nicht einmal ein syrisches Parlament.«

»Hm.«

Dr. Karl Steinberg war nachdenklich:

»Die Genfer Verhandlungen ... «

»... haben bislang nichts wirklich Wesentliches erbracht ...«, vollendete der Kanzler den begonnenen Satz.

Steinberg zuckte resigniert mit den Schultern und argumentierte:

»Die Amerikaner machen, was sie wollen, weil sie es können.«

»Das ist wohl so. Aber deswegen müssen wir noch lange nicht tatenlos zuschauen. Bitte veranlassen Sie ein Treffen des Rates in einer Stunde. Der Zeitpunkt ist gekommen. Wir sollten nun langsam handeln.«

Kanzleramtschef Dr. Karl Steinberg zog die Augenbrauen hoch:

»In einer Stunde? Dann können ... «

»... nicht alle teilnehmen – ich bin mir dessen bewusst.«

»In Ordnung, ich leite das in die Wege.«

»Danke.«

»Selbstverständlich. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass die Amerikaner versuchen werden, ihre Interessen in jedem Fall durchzudrücken?«

»Nicht unbedingt – wir müssen eben überzeugend sein. Der amerikanische Präsident ist kein Dummkopf, er wird vernünftigen Argumenten Gehör schenken. Wir haben die Vorarbeit zu einem geheimen Gipfeltreffen nicht umsonst vor einigen Monaten begonnen. Die momentane Situation war, mit Abweichungen, absehbar und nun scheren die Amerikaner aus und schützen nach dem üblichen Muster ihre Interessen.«

»Die möchten verständlicherweise nicht sehen, dass die neue syrische Regierung den Russen wieder einen großen Kriegshafen im Mittelmeer zur Verfügung stellt«, wandte Dr. Steinberg ein.

»Das möchten wir ja auch nicht, aber wir benötigen in dieser Region zunächst eine perspektivisch stabile Regierung, in der die Masse der syrischen Bevölkerung repräsentiert ist und in der die Islamisten nur eine kleine Minderheit bilden. Ein seriöses Gipfeltreffen zu diesem Thema an einem neutralen Ort könnte, vorausgesetzt, es sind alle wesentlichen Parteien vor Ort, die Weichen für weitere Gespräche stellen«, entgegnete der Bundeskanzler.

»Und die Gespräche in Genf?«

»Sie wissen doch, dass sich die syrische Opposition für einen neutralen Ort im Nahen Osten ausgesprochen hat.«

»Und ausgerechnet Ägypten hat sich bereit erklärt, die Patenschaft für das Gipfeltreffen zu übernehmen«, stellte Dr. Steinberg ungläubig fest.

»Ja, die Syrer haben nach einem Ort im Orient verlangt, wie ich es erwartet habe, und die junge ägyptische Regierung, die bemüht ist, Normalität zu demonstrieren, hat die Lage erkannt und sich gleich angeboten.«

»Was sagt denn der BND dazu? Man hört doch nach wie vor nicht viel Gutes aus Ägypten«, meinte Dr. Steinberg.

»Der BND sagt, dass das ägyptische Militär im Sinai den Dauen draufhat und Sicherheit für einen überschaubaren Zeitraum gewährleisten kann. Der Ort ist hermetisch abgeriegelt. Das BKA schickt ein Vorauskommando hin, das noch einmal genauer hinschaut.«

»Das akzeptiere ich fürs Erste, gestatten Sie mir aber, dass ich skeptisch bleibe.« Dr. Steinberg machte sich aufrichtige Sorgen um seinen Kanzler.

»Wir werden sehen, mein lieber Steinberg, wir werden sehen ... «

Der Kanzleramtschef wandte sich zum Gehen.

»Ach, Steinberg?«

»Ja?«

»Sein Sie so gut und bringen Sie mir doch bitte eine Tasse Tee.«

Dr. Steinberg zog zunächst die Augenbrauen hoch, lächelte dann aber in sich hinein, nickte und schloss leise hinter sich die Tür.

3

Sechs Jahre zuvor **Waziristan, Nordwest-Pakistan** **Grenzgebiet zu Afghanistan**

Der Raum war halbdunkel und feucht. Sayed wusste, er befand sich in einer Art Souterrain. Durch einen knappen Spalt zwischen Dach und Erdreich, den man offenbar bewusst offen gelassen hatte, konnte er das dichte Buschwerk sehen, das diesen Teil der überwiegend unterirdisch angelegten Bunkeranlage bedeckte. Auf ein Fenster hatte man beim Bau des Komplexes verzichtet. An die Wand gelehnt standen verkleidete Bretter, die offenbar angefertigt worden waren, um diese Öffnungen bei Nacht zu verschließen.

Das mit Stahlbeton gepanzerte Dach über ihm war mit Rasen und Sträuchern bepflanzt. Er hatte es bei seiner Ankunft nicht als solches wahrgenommen, nachdem man ihm die Binde von den Augen genommen hatte. Die Anlage, in der er sich befand, schien ein perfekt getarntes Bunkersystem zu sein, das über eine Vielzahl von weit verzweigten Gängen verfügte und aus der Luft nicht zu erkennen war.

Auf seinem langen, beschwerlichen Weg hierher hatte er furchtbare Dinge zu sehen bekommen. Noch in der Khyberregion im Nordwesten Pakistans waren sie an den Überresten eines Weilers vorbeigekommen. Drei Häuser waren nahezu vollständig zerstört worden, dreiunddreißig Menschen hatten den Tod gefunden. Auf seine Frage, was passiert sei, hatte sein Führer geantwortet:

»Das waren die Amerikaner, sie machen Werbung für uns.« Der Führer schnaubte durch die Nasenlöcher, es klang wie ein unterdrücktes Lachen. Dann führte er weiter aus:

»Das ist das Werk einer Drohne. Die Kuffar * nennen sie *Reaper*. Sie haben den *Scheich* in einem der Häuser vermutet. Aber der ist ihnen stets eine Nasenlänge voraus.« Der Mann lachte. »Nach solchen Aktionen stehen die Freiwilligen bei uns Schlange.«

Sayed nickte. Er schwieg und dachte nach. Eigentlich wusste er über diese Angriffe bestens Bescheid, aber es war schon ein Unterschied, hierüber lediglich gelesen zu haben oder die Folgen nun in der Realität zu sehen und dem Gestank von verbranntem Menschenfleisch ausgesetzt zu sein.

Die Amerikaner verwendeten unbemannte Flugzeuge, sogenannte Drohnen, um von ihnen aus ferngesteuerte Raketen auf Häuser zu feuern, in denen sie Mujaheddin ** vermuteten. Dabei starben regelmäßig viele Unschuldige, was den Hass der Zivilbevölkerung schürte.

Sein Führer riss ihn wieder aus seinen Gedanken:

»Bald, sehr bald wird Pakistan wieder frei sein! Wir erhalten von der Bevölkerung sehr viel Unterstützung. Die Marionetten in Islamabad beweisen tagtäglich, wie inkompetent sie sind ... «

Diese Worte klangen Sayed noch in den Ohren, während sie ihren Weg durch das unwegsame Gelände fortsetzten.

Er erinnerte sich. Vor einigen Jahren hatten heftige Monsunregenfälle den Fluss Indus über die Ufer treten lassen und große Teile Pakistans überschwemmt. Es war die größte Flutkatastrophe, die es jemals auf dem indischen Subkontinent gegeben hatte. Die *Tehrik-i-Taliban*, die größte Talibanbewegung in Pakistan, hatte durch ihre Hilfsaktionen viele Sympathien im Lande gewonnen.

Im weiteren Verlauf der Reise hatte Sayed die Schönheit unberührter Natur erfahren. Klare Seen, Pinienwälder, Haine voller Apfel- und Orangenbäume und um ihn herum die schneebedeckten Wipfel der Berge.

»Dies ist das Swat-Tal. Früher war die Region das Traumziel frisch vermählter Hochzeitspaare«, hatte sein Führer ihm gesagt. »Wir befinden uns nun im Islamischen Emirat. Abdul Shakeer

* arabisch: Ungläubige

** arabisch: Gotteskrieger

Khan wird die Natur erhalten, aber die Menschen werden sich umstellen müssen. Aufgrund der Scharia herrscht hier wieder Recht und Ordnung – nicht so wie in Islamabad!«

Davon, dass er die Wahrheit sprach, hatte sich Sayed in den vergangenen Tagen überzeugen können. Sie hatten mehrere Leichen an Bäumen oder an Straßenlaternen baumeln sehen. Der süßliche Geruch von Verwesung hatte in der Luft gehangen.

»Das wird die Menschen lehren, dass wir keine leeren Drohungen aussprechen. Wer mit den Marionetten in Islamabad kooperiert, muss sterben!«

Noch vor gut drei Jahren, als der öffentliche Druck zu groß geworden war, hatte die pakistanische Regierung eine Vielzahl regulärer Infanterieeinheiten ins Swat-Tal entsendet. Nach einer zermürbenden Offensive konnten Teile des Gebietes von der pakistanischen Armee zurückerobert werden. Doch die Angst unter den dort lebenden Menschen war geblieben. Wie lange würden die Regierungstruppen bleiben? Was käme nach einem Truppenabzug?

Die pakistanischen Taliban hatten sich letztendlich als die zäheren Kämpfer erwiesen und das Gebiet innerhalb weniger Monate zurückgewonnen. Mit ihnen hatte die Scharia, das fundamentalistische islamische Rechtssystem, wieder Einzug gehalten. Die Bemühungen der pakistanischen Streitkräfte, das Swat-Tal aus den Händen der Taliban zu befreien, waren gescheitert.

Allah sei Dank!

Nach einem weiteren Tag hatte sich Sayed eine Augenbinde aufsetzen müssen und kurz darauf hatten sich unbemerkt Männer zu ihnen gesellt. Wie viele es waren, wusste er nicht. Er hatte nur ihre Schritte vernommen. Einen halben Tag später waren sie endlich an ihrem Ziel angekommen.

Zwei Wachen, die ihn seit seiner Ankunft im Lager auf Schritt und Tritt begleitet hatten, standen hinter ihm und schwiegen. Er sah sich in dem trostlosen, muffigen Raum um. Der Lehm Boden war festgetreten. Inventar gab es nicht, aber in einer Ecke konnte er eine Feuerstelle ausmachen. Er fragte sich, wann man hier ein Feuer entzünden würde und wohin der Rauchabzug wohl führte. Aus Sicherheitsgründen würde man den Rauch des Nachts ver-

mutlich umlenken, wenn die Temperatur sank und die Öffnungen verschlossen waren. Er wusste, dass Wärmebildkameras heutzutage in der Lage waren, auch noch aus größten Höhen kleinere Temperaturveränderungen festzustellen.

Es war so kühl, dass er fröstelte. Nach einer intensiven und stellenweise unangenehmen Durchsuchung – man hatte ihn sogar geröntgt – hatte er sich umziehen müssen. Außer einem langen, dicken Baumwollgewand trug er nur noch Sandalen, darunter war er nackt.

Die Zeit schien stillzustehen.

Ob es wohl jedem Besucher so erging?

Vermutlich.

Sicherheit hatte oberste Priorität.

Das war zu erwarten gewesen.

An der Wand hing ein Spiegel, dem die Feuchtigkeit bereits arg zugesetzt hatte. Gedankenverloren betrachtete Sayed sein zerfurchtes Gesicht. Es hatte durchaus etwas Sympathisches. Wenn er lächelte, wurde dies von Frauen und Kindern gleichermaßen geschätzt. Doch ließ er seine dunklen Augen in den tiefliegenden Höhlen funkeln, dann machte sich bei seinem Gegenüber schnell ein Gefühl des Unwohlseins breit. Sayed war zwar nicht sonderlich groß und eher drahtig als muskulös, aber das hatte in seinem Leben nie eine Rolle gespielt. Seit seinem sechzehnten Lebensjahr war er ein echter Mujahed, der seine Vorstellungen mit Intelligenz und gezielter Gewalt durchsetzte. Allah war groß und seine Gesetze waren über jeden Zweifel erhaben. Einer Interpretation, wie sie von vielen sogenannten Reformern gefordert wurde, bedurfte es nicht. Reformen waren Schwächlinge, ungerade Menschen, wie er sie nannte. Oft vom Westen korrumpiert, wollten diese Menschen den Islam verfälschen.

Nach einer Zeit, die ihm wie eine Ewigkeit vorkam, öffnete sich im hinteren Teil des Raumes eine Tür und ein Lichtstrahl fiel hinein. Ein bärtiger Mann mit einem Turban, wie die Paschtunen ihn trugen, nickte ihnen zu. Sayed fühlte die Hände seiner beiden Begleiter auf seinem Rücken, wie sie ihn sanft in Richtung Tür schoben. Dabei ließen sie keinen Zweifel daran, dass sie ihn augenblick-

lich töten würden, sollte er sich gegenüber seinem Gastgeber einen Fehler erlauben.

Der Raum, den sie nun betraten, war hell erleuchtet, überall brannten Kerzen. Als er seinen Fuß in den Raum setzte, stutzte er. Er blickte zu Boden.

Der Boden war hier mit kostbaren Teppichen ausgelegt, die vermutlich aus dem Iran stammten. Innerhalb weniger Sekunden hatte Sayed sein Umfeld erfasst. An einer Wand hing ein großes gesticktes Banner, auf dem ein dunkler Reiter abgebildet war, der zu Pferde mit einer großen schwarzen Flagge durch die Nacht ritt. Darunter stand in eleganten arabischen Lettern geschrieben:

Ritter unter dem Banner des Propheten

An der gegenüberliegenden Wand erkannte er eine Karte mit den Umrissen der afghanischen Stadt Kandahar. Im hinteren Bereich entdeckte er ein kleines Bücherregal. Sein Hirn hatte Mühe, die vielen Eindrücke zu verarbeiten.

Ein flacher Holztisch aus dunklem Tropenholz stand in der Mitte des Raumes vor einem Diwan. Auf dem Tisch befanden sich ein Schachspiel und eine Ausgabe des Koran. Das heilige Buch war aufgeschlagen.

Hinter dem Tisch saß ein Mann aufrecht auf einem thronartigen Holzstuhl, seine Hände auf die Armlehnen gelegt. Die Augen halbgeschlossen, strahlte er eine außergewöhnliche Ruhe aus.

Rasch kniete Sayed nieder.

»Sei willkommen, mein Bruder! Bitte erhebe dich wieder!«

»Scheich!«

»Ich freue mich, dass es Allah gefallen hat, uns heute hier zusammenzuführen!«

»Allahu Akbar! *«

»Allahu Akbar!«

»Du hast eine lange Reise hinter dir. Bist du durstig oder verspürst du Hunger?«

* Allah ist groß!

»Ihr seid sehr gütig, ich fühle mich geehrt, dass Ihr mich empfangt, mein Scheich!«

»Du sollst uns willkommen sein, wir werden später noch Gelegenheit haben, zusammen zu speisen!«

Sein Gastgeber bedeutete ihm mit der rechten Hand, er solle Platz nehmen. Dann schloss der *Scheich* die Augen.

Für einige Sekunden herrschte absolute Stille.

Sayed zwang sich, nicht zu lange in das Gesicht seines Gegenübers zu blicken, denn das galt als unhöflich. Kurz schaute er auf und sein Blick streifte das Angesicht des *Scheichs*.

Es war nicht zu übersehen, dass der Mann gezeichnet war. Die Augen waren tief umrändert, die Wangen eingefallen und seine Haut aschfahl. Auch glaubte Sayed, Schweißperlen auf seiner Stirn festgestellt zu haben. Ein dünner schwarzer Bart fiel dem Mann bis auf die Brust. Sayed wusste, dass die Haare gefärbt waren, um Gesundheit und Kraft vorzutäuschen. Ein makellos gebundener weißer Turban bildete einen starken Kontrast zum dunklen Gewand der Paschtunen, das der Mann mit besonderer Würde trug.

Erinnerungen an früher wurden in ihm wach, als dieser Mann noch eine »Woodland« Camouflage-Jacke bevorzugt hatte. Diese tarnfarbene Feldjacke der Amerikaner hatte ihm jahrelang einen martialischen Ausdruck verliehen.

Auch stellte er fest, dass der *Scheich* stark an Gewicht verloren hatte.

Für ihn unerwartet öffnete der *Scheich* plötzlich die Augen.

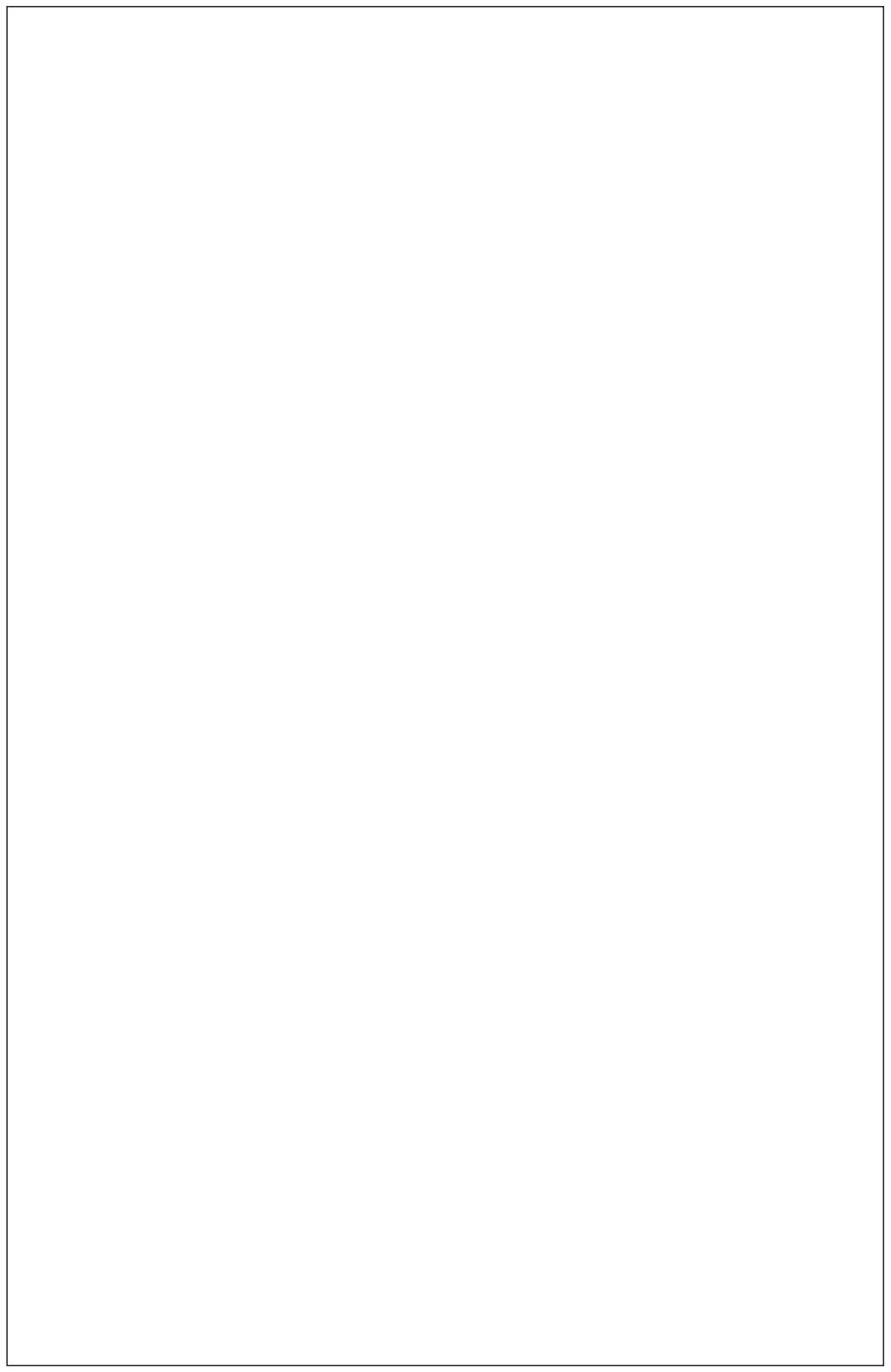
Sayed erschrak und für eine Sekunde glaubte er, sein Gegenüber habe ihn während der ganzen Zeit beobachtet und in seinen Gedanken gelesen.

»Du weißt, dass die Regeln es normalerweise nicht zulassen, dass man mich besucht.«

»Ja, Herr!«

»Wir, die *Basis*, sind aktiv. Wir haben über 20 000 Kämpfer weltweit unter Waffen. Doch wir haben uns lange zurückgehalten. Es gilt, die Kraft auf einen bestimmten Punkt zu konzentrieren, und es sind intelligente Brüder wie du, die mir Hoffnung geben.«

Sayed schwieg und verneigte sich.



Nautisches Glossar

abfendern/Fender Schützen eines Rumpfes mit sog. Fendern (ballonähnliche Kunststoffkörper), z. B. gegen andere Boote oder Kaimauern

Achterdeck/achtern in Fahrtrichtung der hintere Teil eines Schiffes

Backbord in Fahrtrichtung links

Bilge in der Regel tiefster Raum eines Schiffes, in dem sich Flüssigkeiten (z. B. Seewasser) sammeln. Eine trockene Bilge ist ein Zeichen für einen dichten Rumpf.

Deck der oberste horizontale Abschluss des Schiffsrumpfs

Drop-off Von einem Drop-off spricht man, wenn ein Riff entlang einer Kante steil in die Tiefe abfällt.

Echolot misst die Tiefe unter dem Rumpf eines Seefahrzeugs

fieren Lose geben, nachlassen

Finimeter Druckanzeige (Manometer) für ein Drucklufttauchgerät, gibt den verbleibenden Vorrat an Atemgemisch an

Fischfinder Gerät, welches ähnlich einem Echolot Körper unterhalb des Schiffsrumpfes erfasst und dies grafisch darstellt

Fluke verstärkte Spitze eines bestimmten Ankers (bspw. Stockanker); derjenige Teil, der sich in den Grund eingräbt

Flybridge offene Brücke auf Sportyachten, von der aus das Schiff gesteuert werden kann

gelaucht mit einem Seemannsknoten befestigt

geriggt vertäut

GPS-Plotter Navigationsgerät

Klampe auch Belegklampe, oftmals im Deck eingelassene Vorrichtung zum Befestigen von Fasertauwerk

Knoten nautisches Geschwindigkeitsmaß, 1 Knoten entspricht 1,852 km/h

lenzen eingedrungenes Wasser aus dem Boot schöpfen oder pumpen

Logge Geschwindigkeitsmesser bei Seefahrzeugen

Lose geben Gegenteil von festzurren

Membrananlage komplexe und aufwendig konstruierte Füllanlage (inklusive Kompressor) für Drucklufttauchgeräte, mit der man in der Lage ist, verschiedene Atemgemische präzise herzustellen

Messe zentraler Bereich eines Schiffes mit Sitzgelegenheit

NITROX Atemgemisch aus Stickstoff (NITrogen) und Sauerstoff (OXygen), bei dem der Stickstoffanteil reduziert und der Sauerstoffanteil erhöht wurde, um längere Grundzeiten zu erreichen

Nock seitlicher offener Bereich neben der geschlossenen Brücke eines Schiffes

Persenning Abdeckplane für Boote, i. d. R. aus wasserfestem widerstandsfähigem Material

RecWing robuste, häufig U-förmige Tarierveste aus dem Bereich des technischen Tauchens, die auch für Doppelpacks (zwei Tauchgeräte nebeneinander mit absperrbarer Brücke verbunden) geeignet ist und viel Auftrieb generieren kann

Rig umgangssprachlich für Tauchgerät mitsamt Lungenautomat und Tarierveste

Schäkel kleine Bügel aus Metall, die man schnell öffnen und schließen kann, um Teile miteinander zu verbinden

Schapp eine Art Schublade, die man z. B. mit einem Knopfverschluss verschließen kann, damit sie sich bei Seegang nicht von selbst öffnet

Schwell Welle, die vom Wind aufgebaut wurde und noch steht, auch wenn der Wind bereits abgeflaut hat

schwojen kreisförmige Bewegung eines Seefahrzeugs um den Anker herum, wobei im Extremfall die gesteckte Ankerkette den Radius darstellt

Springleine Vorspring: Festmacherleine, die am Bug nach achtern verläuft; Achterspring: Festmacherleine am Heck, die nach vorne läuft

Steuerbord in Fahrtrichtung rechts

Strainer Filtersystem für das Kühlwasser (Seewasser) von Schiffsmotoren

Talje mehrmals umgeleitete Leine (ähnlich einem Flaschenzug)

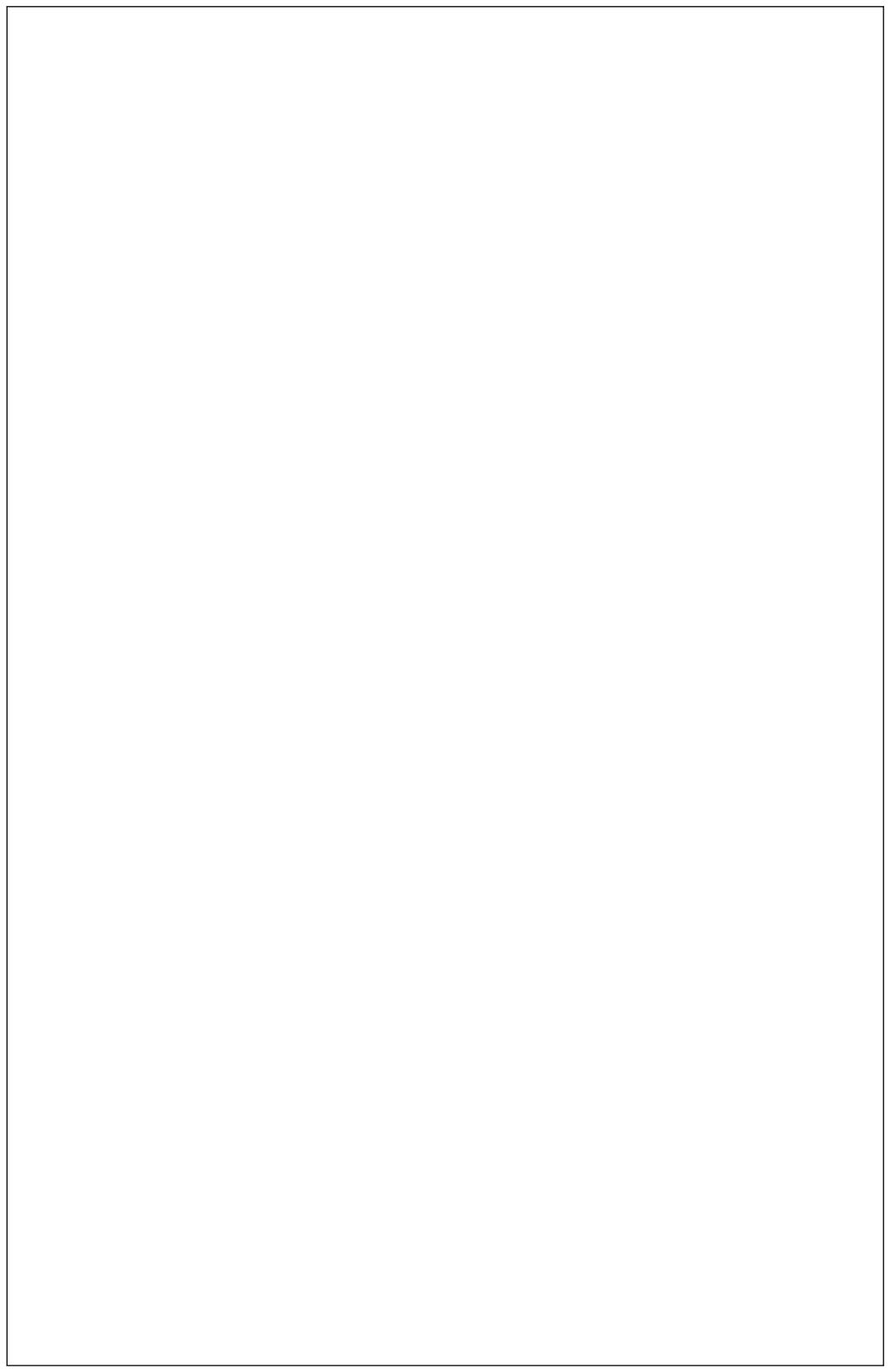
Tampen Taue

verholen sich räumlich verändern, ein Schiff aus eigener Kraft an einen anderen Platz verlegen

Vorleine Leine, die vom Bug nach vorn vertäut wird

Winsch trommelähnliche Einrichtung (i. d. R. auf Deck befestigt), um die ein Tampen gewickelt wird. Mittels einer Kurbel können der Zug auf den Tampen bei gleichzeitiger Fixierung erhöht und größere Kräfte kontrolliert werden. (überwiegend auf Segelbooten)

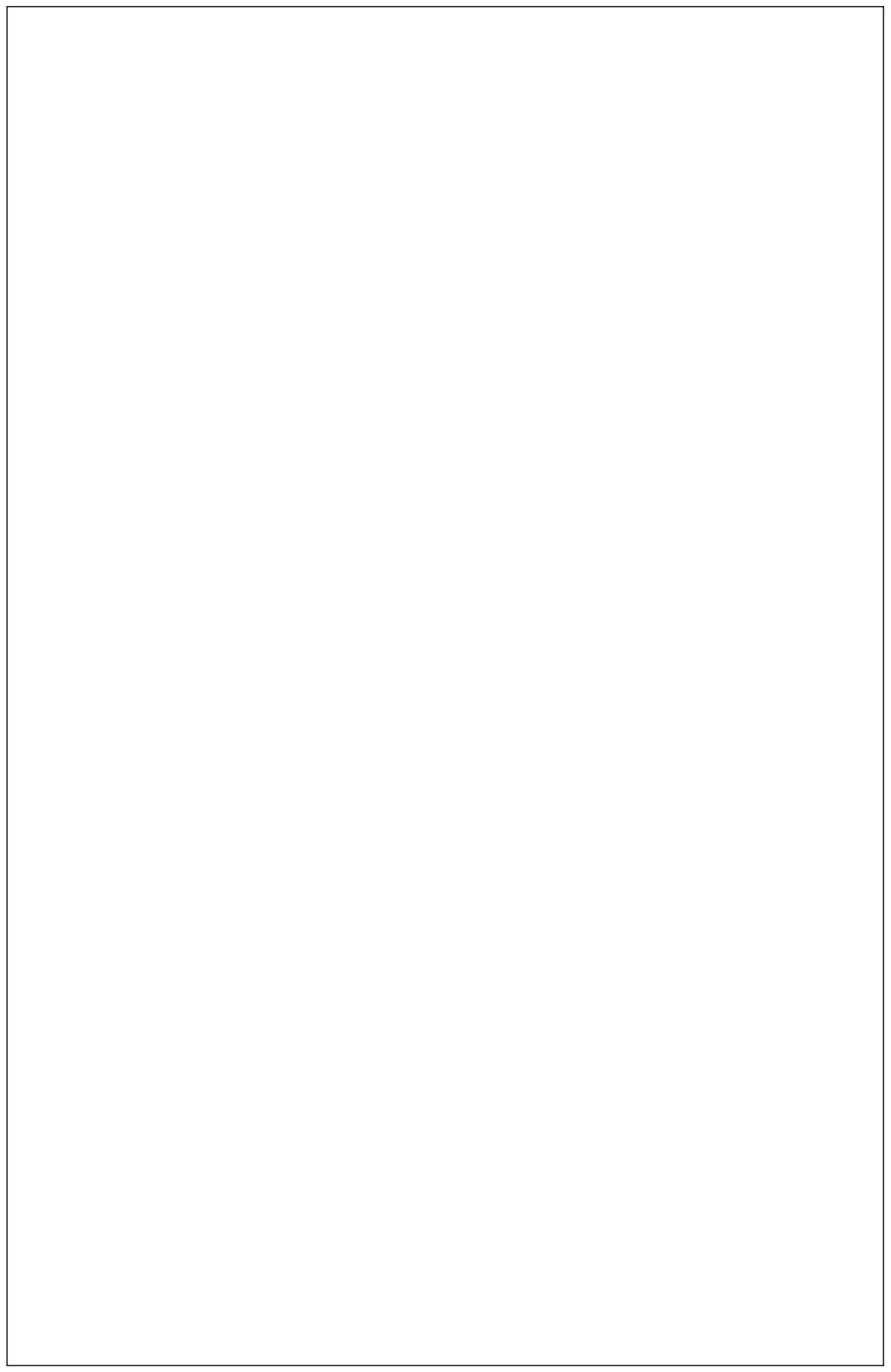
Zodiac Firmenname für Schlauchboote (RHIBs), der mittlerweile oft mit Schlauchbooten gleichgesetzt wird (ähnlich Jeep = Geländefahrzeug, Tempo = Papiertaschentuch etc.)



Dank

Großer Dank gebührt neben meiner nachsichtigen Frau Maria meinen Freunden und Kollegen Lars, Mella, Kati, Thilo, Nadia, Dieter, Hannes und einigen anderen, die aus naheliegenden Gründen nicht genannt werden möchten. Der junge Künstler Noah sorgte dafür, dass auch der Leser, der mit der Geographie des Roten Meeres nicht vertraut ist, sich zurechtfindet und den Kurs der *Red Sea Explorer* verfolgen kann.

Dann wäre da noch Jens, der das »Leiden ohne zu klagen« beherrscht und sicherlich am besten beurteilen kann, wie schnell sich Konflikte entwickeln können und wie die Politik bisweilen auf derartige Situationen reagiert.



Matthias Knippel

Altwagen

Das neue Standardwerk für den sparsamen Autofahrer



E-Book

Erschienen im Februar 2014
ca. 568 Normseiten (VG Wort)
ISBN: 978-3-944977-21-8
€ 6,99 [D, A]

Gebunden

Erschienen im Oktober 2014
280 Seiten | 19,5 x 26 cm
ISBN: 978-3-944977-16-4
€ 19,90 [D]

Das Auto-Buch für die heutige Zeit: In »Altwagen« widmet sich Matthias Knippel den Gebrauchten für ganz wenig Geld. Hier geht es um Autos, die auch im vorgerückten Alter von 15 bis 25 Jahren noch gute Dienste leisten. Fahrindrücke, technische Daten, Zulassungszahlen, Abschneiden beim TÜV und vieles mehr helfen dem Leser dabei, die richtige Kaufentscheidung zu treffen. Auch die Themen Unterhaltskosten und Umwelt kommen nicht zu kurz. Das Buch lässt die ganze Vielfalt der Auto-Welt im untersten Preissegment lebendig werden und zeigt anschaulich, dass ein kleines Budget heute keineswegs Verzicht bedeuten muss.

SCHEYRING

